

# "Du kennst ihn!"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 26

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau

## Detektivgeschichten

Wenn es sie nicht gäbe, müßte man sie erfinden. Schon, weil es keine idealere Bettlektüre gibt.

Mit dem Im-Bett-Lesen von «guten» Büchern ist es für Leute, die Mühe haben einzuschlafen, so eine Sache. Sind diese «guten» Bücher langweilig, so geschieht genau das, was wir ja durch das Lesen im Bett vermeiden wollen, nämlich wir fangen an, über unsere eigenen Sorgen und Pläne nachzudenken. Sie wissen ja, wie das ist, wenn das Leben plötzlich aus lauter Versäumnissen besteht, — den Wollmantel hätte man längst sollen einmotten, und einen Besuch im Spital hätte man längst machen sollen, und warum hab ich grad die Kommodenschubladen hier oben vergessen bei der Frühlingsputzete, und der Metzger hat sich heute bestimmt verrechnet, morgen muß ich zu allererst — kurzum, Berge von Unerledigtem und andern Sorgen erheben sich rings um uns und mit dem Einschlafen ist es Essig. Das kommt davon, weil das Buch langweilig ist.

Interessiert uns aber so ein gutes Buch, dann regt es unsern Denkapparat übermäßig an, es stimuliert, wie starker Kaffee, wir fangen wenn möglich an, Notizen zu machen, und, so glücklich wir dabei sind, schlafen wäre halt doch noch besser. Damit aber ist es auch in diesem Falle Essig.

Detektivgeschichten aber lenken uns grad genügend ab, daß wir unsere eigenen Angelegenheiten vergessen, und interessieren uns andererseits nicht genügend, daß wir ihretwegen den herrlichen Moment verpassen würden, wo uns die Augen zufallen wollen. Mir jedenfalls geht es so. Da können noch soviel Leichen herumliegen und der berühmte Mann von Scotland Yard kann drauf und dran sein, uns auseinander zu setzen, wie alles zugegangen ist. Wenn ich schlafen kann, verschiebe ich die ganze Spannung seelenruhig auf morgen, wo sich ja dann herausstellen wird, ob «es» wirklich die bildschöne, irische Gouvernante mit den schwarzen Haaren und den blauen Augen war, auf die ich von Anfang an mit mir selber eine Schachtel Zigaretten gewettet hatte.

Aber eines erfüllt mich an den Detektivgeschichten immer wieder mit Staunen und Bewunderung, nämlich das Verhalten der Angehörigen in Mordfällen. Nach dem ersten, milden Schreck, und oft auch ohne diesen — scheint es ihnen grad nicht soviel auszumachen, daß der Großpapa, der Bräutigam oder die Tante Elise ein klebriges Ende genommen haben. Das einzige, was die Hinterbliebenen in Detektivgeschichten interessiert, ist, wer ihnen zu diesem Ende verholten und wie er es angestellt hat, und wie dieser Mr. X. dingfest gemacht werden könnte. Mit bewunderns-

wertener Sachlichkeit gehen sie alle der Polizei an die Hand, und wie mehr Privatdetektive überdies noch dazukommen, denen sie ebenfalls mithelfen können, desto — nun nicht grad glücklicher, aber halt eben doch emsiger und sportlicher sind sie. Keiner scheint je irgendwelche andere Sorgen zu haben. Auf jede bürgerliche Erwerbstätigkeit wird, falls sie je eine hatten, verzichtet. Sie wandern durch die Lande, fahren mit lebensgefährlicher Geschwindigkeit im Auto an fernabliegende Orte, gehen nie ins Bett, sondern trinken um drei Uhr morgens, zusammen mit dem Mann von Scotland Yard und dem Privatdetektiv (die beide auch nie ins Bett gehen), Whisky, und haben ganz allgemein nur ein einziges Lebensziel: Indizien zu sammeln. Sie handeln kurz gesagt einzig und allein als Detektive, was ihre Eigenschaft als trauernde Hinterlassene stark in den Schatten stellt, wenn es sie überhaupt aufkommen läßt. Man hat sogar den Eindruck, es würde sie ziemlich enttäuschen und jedenfalls empfindlich in ihrem emsigen und unterhaltsamen Tun stören, wenn das Ganze sich plötzlich als ein Irrtum herausstellte und wenn auf einmal der oder die liebe Abgeschiedene wieder dastände. Was dann zur Folge hätte, daß die Angehörigen wohl ihre Tätigkeit als Hilfsbuchhalter, Veterinär oder Tapezierer wieder aufnehmen müßten, statt das herrliche und aufregende Leben der Detektive zu führen. Nun, ich hoffe nur, daß ich nicht umgebracht werde, schon damit der Maxli keinen Vorwand hat, um nicht mehr in die Schule zu gehen.

Bethli.

## Mein Mann spricht nie vom Geschäft!

Liebes Bethli! Stell dir vor, daß gestern eine junge Freundin bei mir war, — noch nicht lang verheiratet mit einem netten Gatten, an dem sozusagen nichts auszusetzen ist. Aber ein Haar in der Suppe müssen die Frauen doch immer finden und auch meine junge Freundin hat es prompt aufgefischt. «Mein Mann», sagte sie kummervoll, «spricht nie vom Geschäft. Babett, ist das nicht ein schlechtes Zeichen? Wo eine Frau sich doch für den Beruf ihres Mannes interessieren soll... Was soll ich nur machen?»

Ich habe meine junge Freundin nachdenklich angeschaut und schließlich gesagt: «Liebes Rösi, dein Mann spricht nie vom Geschäft? Weißt du auch, was für eine glückliche Gattin du bist? Du solltest mit ‚meinem‘ verheiratet sein, dann kämest du reichlich auf deine Kosten. Denn ... schon beim Morgenessen geht es los: ‚Heute sollte der Schmid von Basel kommen und mir endlich einmal erklären, wann und wie er meine Rechnungen bezahlen will. Ich habe immer gesagt, daß es mit dem Schmid noch einmal etwas gibt, aber meine Vertreter wollten es nie glauben. Jetzt haben wir die Bescherung, denn wir haben ihm geliefert und geliefert...‘ Beim Mittagessen heißt es: ‚Um zwei Uhr muß ich auf die Bank. Bis man aus denen einen Kredit herausquetscht hat! Es ist nicht zu glauben, wie das harzt. Da machen sie die schönste Reklame, daß man glauben könnte, sie freuen sich direkt, an jeden Hausierer ihr Geld los zu werden. Und kommt man dann, dann verlangen sie Garantien und Sicherheiten und Unterlagen...‘ Beim schwarzen Kaffee: ‚Gib mir das Mittagessen. Ich muß doch nachsehen, ob es die Ach-und-Krach AG. schon gelitzt hat. Das hätte man sich ja lebhaft denken können, daß es schief geht mit dieser Konkurrenturbude, und die beiden Brüder verstehen überhaupt nichts vom Geschäft. — Nein, es hat sie noch nicht gelitzt! Nun, was nicht ist, kann noch werden.‘

Liebes Rösi, meinst du denn, es sei ein Pläsier, wenn man beim Nachtessen ausführlich mithören muß, daß der Buchhalter gekündet habe und zur Konkurrenz gehe und daß die Angestellten heutzutage nicht mehr die richtige Dienstauffassung hätten? Oder wenn man sich vor dem Zubettgehen am Radio noch das Symphoniekonzert anhören möchte mit dem berühmten Sologeiger, dann rezitiert eine männliche Stimme im Vordergrund das ganze Budget für den nächsten Monat inklusive sämtliche Saläre und die Details der Kosten für die Zeitungspropaganda. Der Sonntag ist meistens den ‚Artikeln‘ gewidmet, denjenigen nämlich, die bei der Kundschaft ‚nicht ziehen‘, und denjenigen der Konkurrenz, welche ‚ziehen‘, — ferner der Unvernunft des Publikums, das natürlich jeden Mist kauft, der nichts wert ist.

Zu Beginn meiner Ehe hielt ich es für richtig, mitzuklöhnen; denn ich habe auch alle Briefkästen der Frauenblätter gelesen. So etwa am 52. Sonntag aber (also nach einem ganzen Jahr) merkte ich, daß mir das Geklön gründlich verleidet war, und von da an beschränkte ich mich auf ‚Nicht möglich! — So etwas! — Es schreit wirklich zum Himmel! an den passenden Stellen eingestreut. Und ließ meine Gedanken über angenehmere Wege spazieren. Nun haben wir drei Kinder, und mit der ganzen Natürlichkeit, die ihnen eigen ist, wachsen sie unter dem Eindruck auf, daß Väter eben da sind, um übers Geschäft zu reden. Sie sind es ganz gewöhnt, an ihrem Geburtstag das Neueste über die Jahresbilanz zu hören, oder daß das Neujahr mit der Tatsache, das Inventar stimme wieder nicht, eingeleitet wird. Zum Glück haben



«Du kennst ihn!»

Copyright by Punch